Wi wei der Chrieg gwinne, statt der Friede!

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 41

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Si wei der Chrieg gwinne, statt der Friede!

Ja, ja, si wei der Chrieg gwinne, i möcht nume ou wüsse, was Tüfels, dass es de da no z'gwinne git z'letscht, we de in Europa bald alles z'libermänt zämegschlage isch. Begryflich, we d'Händel und d'Schlegereie einisch agfange hei, so wot me natürlich de ou wüsse, wär eigetlich Meischter wird und de brätschet me eifach wyter, so lang bis der anger nümme cha und mah, nachhär gseht me ja de scho, was derby näbscht de Gringe no a Stüehl und Gschir kaput g'gange isch, u de chunt's eim de ou no grad einisch i Sinn, dass ja das alles no wieder muess zahlt wärde vo öperem, vo wäm? ja, ja, äbe, vo wäm?

Gspässig tüecht mi aber glych öpis a däm ganze Chriegstheater. Dass zum Byspiel e so amene Tanzsunntig wäge mene schöne Meitschi der Krach cha losgah, oder dass en abgschlagene Gifteli mit spitzige Sticheleie ds Mannevolch vo zwöine Dörfli uf hingerhältigi Art cha hingerenanger reise, das chan i schliesslich no verstah. Aber wenn i drum de i der Zytig oder i de Büecher ufblaseni Artikel lise, wie fortgschritte dass die hütigi Kultur und Zivilisation jetz sygi gäge früecher, de muess i mi aber doch frage, wie isch es de nume ou müglich, dass eso ne gwöhnleche Gfreite, viellicht e chly meh y- als usbildete Maler, 's het chönne fertig bringe, die ganzi hochgebildeti Wält hingerenanger z'hetze und es settigs schuurigs Bluetbad unger dene Völker azrichte. Me sötts mi tüüri nid für müglich halte, we me dra dänkt, wie doch süsch äbe grad die Wält, wo sich eso fortgschritte wähnt, hie ume gwöhnt isch, mit mängisch gwüss nume harmlose Querulante oder süsch nid genähme Lüt z'verfahre! Me cha über mängi Lüt dänke wie me will, aber e gwüssni Anerchennig cha mene bim beste Wille nid versäge für das, was sie fertigbracht hei, so wenig wie die volli Verachtig gägenüber vo dere boghälsige, bornierte, ybildete Wält, die das alles, wo me ja doch het gseh cho, nid het chönne, oder besser gseit, nid het wölle verhüete. Bim Donner, das het und het e kei Gattig, die ganzi Mönschheit söll sech schäme i Grundbode yche. Aber äbe, es isch halt nachem letschte Wältchrieg, wo bekanntlich ou e jede het wölle gwinne, würklich niemerem ygfalle, mit glycher Chraft und Usduur für e Friede z'wärche, wie sie's vorhär für e Chrieg ta hei. Es isch leider us dene truurige Schutthüfe und Trümmer vo 14—18 e keine uferstande wie öpe bi Napoleons Zyte der eifach Pestalozzi, wo gseh het, dass me d'Chinder muess um sich näh und bi de Chlyne afa, für de Mönsche öpis Guets byzbringe. Wohl, wohl, fryli isch ou eine uftoucht, wo die unghüüri Macht, die i der Chinder-Erziehig liegt, het erfasst, aber leider het er grad die Macht derzue usgnützt, um bi der Juget e settigi Läbesuffassig z'pflanze, dass ihne hüt das Wort Friede überhoupt nüt meh seit!

Ja, ja, der guet Pestalozzi hät sich sicher dennzumal nid träume lah, dass us däm chlyne Afang, wo är us luter Mitg'füehl und Liebi zu de Chinder gmacht het, sich später e so nes Riesewärch zum Wohl vo der Mönschheit täti uswachse. Mir hei mänge grosse Schwyzer, däm sy Name i der ganze Wält ume bekannt worde isch, aber i gloube, so wyt und so verbreitet wie em Pestalozzi syne isch halt doch e keine. I bi öpe wie erstuunet gsy es mal in Südamerika, won i da zuefällig einisch in Tarma am Afang vom Urwald ine Schuelstube iche cho bi und dert es Bild vom Pestalozzi a der Wand ha gseh hange, und no fasch meh han i mi müesse wundere, wie gnau dass die brune Chnirpse dert über üse bescheidene Landsmaa hei Bscheid gwüsst. Es isch nume sünd und schad, dass so vieli von syne Nachfolger das Lehre vo der Nächsteliebi nid mit Rächne, Läse und Schrybe uf die glychi Stuefe gstellt hei. Dr Pestalozzi het mit sym Würke äbe nid e Chrieg, aber derfür der Friede wölle gwinne, und wenn d'Mönsche e chly meh i syne Fueßstapfe täte loufe, so wär myner Asicht nah s' Nachchriegsproblem allwäg ou bedütend liechter zlöse.

Federico.

Von der Erziehung und von der Schule

„Nein, Spinat esse ich nicht!"

« Diese Suppe ess' ich nicht, nein, die Suppe ess' ich nicht. » Wer kennt ihn nicht, den Suppenkaspar, den Buben, der sich weigert, die Suppe zu essen und dafür hart gestraft wird und den Kindern, welche die oder jene Speise nicht essen wollen, als abschreckendes Beispiel vor Augen gehalten wird? Und wer kennt sie nicht, jene Kinder, die sich hartnäckig weigern, eine bestimmte Speise zu essen, Kinder, die zu weinen beginnen, wenn die Mutter ihnen zuredet, wenn der Vater befiehlt: « Iss jetzt! », Kinder, die mit einem Wort, « zwängen »?

Aber sind denn eigentlich in solchen Fällen, da sich Kinder oft mehr als wählerisch zeigen, wirklich die Kinder schuld, dass sie es ablehnen, irgend eine Speise zu essen? Ganz bestimmt nicht; denn das Wählerischsein ist im Grunde genommen und in 99 von 100 Fällen nichts anderes als eine *schlechte Gewohnheit.* Schlechte Gewohnheiten der Kinder aber sind auf Fehler der Erziehung durch die Eltern zurückzuführen. Mag es Ausnahmen von dieser Regel geben, im Falle des « das esse ich nicht! » gilt sie ohne jeden Zweifel voll und ganz.

Es ist selbstverständlich, dass das Kind schon in seinem frühesten Alter gewisse Speisen bevorzugt und andere ablehnt. Erst tut es dies mehr oder weniger instinktiv, später aber durchaus bewusst. Und wenn es merkt, dass seine Weigerung, eine bestimmte Speise zu essen auf keinen Widerstand seitens der Eltern stösst, wird es sich erst recht weigern, alles und jedes zu essen, was auf den Tisch kommt. Im Laufe der Zeit gewöhnt sich das Kind daran, einfach nur noch die ihm behagenden Speisen zu essen, es weist andere konsequent zurück und wird bald einmal mit vollem Recht als « gschnäderfrässig » zu bezeichnen sein.

Und gibt es etwas Ungezogeneres, als wenn ein Kind einfach erklärt: « Spinat esse ich nicht! ». « Blosse Milch trinke ich keine! »? Und gibt es andererseits einen schlagenderen Beweis für die Unfähigkeit von Eltern, Kinder zu erziehen, als wenn sie eine derartige Weigerung einfach hinnehmen? Man braucht keineswegs an die gegenwärtige Zeit zu erinnern, da Tausende von Kindern Hungers starben, um das Widersinnige in der Haltung eines Kindes einzusehen, das durch das « Ich esse dies nicht! » zum Ausdruck kommt. Es genügt, sich zu überlegen, dass man dem Kinde kaum einen besseren Dienst erweisen kann, als wenn man es konsequent dazu erzieht, alles zu essen. Denn auch der Erwachsene zeigt sich ganz und gar nicht von einer vorteilhaften Seite, wenn er sich wählerisch, oder sagen